

Zeitschrift:	Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg
Band:	8 (1961)
Heft:	1-2
Artikel:	Armut
Autor:	Antweiler, Anton
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-761452

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANTON ANTWEILER

Armut

Im Religiösen, etwa im Buddhismus, Taoismus, Islam, Judentum und Christentum, wird Armut oft als erstrebenswert hingestellt; im Sozialen, etwa in den Sklaven- und Bauernkriegen sowie in den Arbeiterrevolutionen, gilt sie als verwerflich. Schon daraus läßt sich entnehmen, daß Armut nicht immer in einerlei Sinn verstanden wird. Es liegt nahe, nach ihren Formen, ihrer Wertung und dem möglichen Zusammenhang zu fragen.

I

Formen der Armut

In jedem Fall kann davon ausgegangen werden, daß Armut Unterversorgung ist.

Bedenkt man, daß, wer im sozialen Sinn arm ist, es nicht auch im religiösen Sinn zu sein braucht, und daß, wer es im religiösen Sinn ist, nicht auch sozial arm zu sein braucht, so sieht man schon, daß es mehrere Formen der Armut gibt. Wieviele davon man unterscheiden will, hängt davon ab, von welchen Gesichtspunkten aus man sie betrachtet.

Erwägenswert dürfte sein, zu unterscheiden: die vitale, die physiologische, die soziale, die moralische und die religiöse Armut.

1. Die vitale Armut

Der vital Arme ist unversorgt in bezug auf die Ausstattung, die er zum Leben braucht. Was man dazu braucht, was also als Maß der Versorgung genommen werden darf, läßt sich nur als Durchschnittswert ermitteln. Wenn alle Menschen nur eine Hand hätten, würde kein Einhändiger als unversorgt angesehen. Für uns, als Zweihändige, ist der Einhändige unversorgt, mißgebildet, arm. Vitale Unterversorgung kann die Gliedmaßen betreffen, welche immer sie sein mögen, oder die

Organe, wozu immer sie dienen mögen, ganz allgemein : die Zellen, Ge-
webe und Gerüste des Körpers.

Entsprechendes gilt von der geistigen Ausrüstung. Sprächen wir alle erst vom dreißigsten Lebensjahr an, so würde ein zehnjähriger Nicht-sprechender als normal gelten ; heute ist ein fünfjähriger schon unnormal, ungeeignet, arm.

Vital arm ist, wer körperlich und, damit zusammenhängend, geistig nicht so ausgestattet ist, wie es dem heutigen durchschnittlichen Zustand der Menschen überhaupt oder mindestens einer großen Gruppe von ihnen eigentümlich ist.

2. Physiologische Armut

Physiologisch arm ist, wer mit dem nicht genügend versorgt ist, was er braucht, damit seine Organe im rechten Zusammenspiel arbeiten können ; wenn es an Nahrung im weitesten Sinne fehlt, an Eßbarem, Trinkbarem, Atembarem, Reinigungsmitteln, Pflegemitteln und Heilmitteln. Das kann sich auf den ganzen Bereich der Nahrung erstrecken oder nur auf einen ihrer Teile, wonach die Armut mehr oder weniger umfänglich, so oder anders spezifisch ist.

Daraus kann folgen und von daher wird mit bedingt sein, daß und wenn auch der Geist versagt ; wenn der Betreffende nicht imstande ist, was die Sinne melden, so wahrzunehmen und zu verwerten, wie er es in derjenigen Gemeinschaft braucht, in welcher er lebt ; wenn er das Wahrgenommene nicht in der angemessenen Weise verknüpfen und verwerten kann, sei es in der jeweils gegebenen Umgebung, sei es in einer, in der er erst zukünftig sein wird, auf die hin er sich aber schon jetzt zu richten hat.

Diese Unterversorgung mag konstitutiv sein. Dann folgt sie aus der vitalen. Oder sie kann durch Mängel bewirkt sein, die unerwartet aufgetreten sind, die also einen Funktionsfähigen untüchtig machen, und dann ist die physiologische Armut eine besondere Form über die vitale hinaus : Unterversorgung mit Mitteln, die zum Funktionieren des Organismus notwendig sind – wieder auf Grund einer Durchschnittserfahrung ermittelt und beurteilt.

3. Die soziale Armut

Bei der vitalen und physiologischen Armut ist nur der einzelne betrachtet, unabhängig davon, ob er als einzelner bestehen kann, in welchem Umfang also er darauf angewiesen ist, daß andere dazu beitragen, was er ist und wie er lebt.

Für die soziale Armut dagegen ist es notwendig, zu beachten, daß es sie nur in bezug auf andere gibt : es gibt sie nur in der Gemeinschaft. Diese entwickelt einen bestimmten Stil des Essens, Wohnens, Tätigseins, Besitzens, Genießens. Dieser Stil braucht nicht zu fordern, daß jeder das gleiche tut und besitzt. Aber er bedeutet, daß, was der einzelne tut, eingespielt sein muß auf das, was die anderen tun. Das aber bedeutet, daß keiner versagen darf, wenn nicht die Gemeinschaft gefährdet werden soll ; daß er also eine bestimmte Menge an Besitz haben und an Arbeit leisten muß, um, im Wechselspiel mit den anderen, leben zu können und leben zu lassen.

Beides, Besitz und Arbeit, gehören zusammen, weil Arbeit Besitz voraussetzt. Es genügt, wenn das, was erfordert wird, vorhanden ist, wenn das Angebot des einzelnen der Anforderung von seiten der Gemeinschaft entspricht, wenn also der Quotient Besitz durch Bedarf gleich eins ist. Sinkt er aber unter eins, das heißt, wird von dem einzelnen Mitglied der Gemeinschaft sinnvoll und berechtigt mehr gefordert, als er hat und demgemäß leisten kann, dann ist er arm. Absolut ist das nicht zu messen. Ein Hauderer kann mit einigen Wagen und Pferden reich sein, eine moderne Luftverkehrsgesellschaft, die nur zweimotorige Flugzeuge hat, und seien es 5000, ist arm ; ein Schüler ist mit zwei Anzügen versorgt, ein Schauspieler kann mit 20 Anzügen arm sein.

Am sichtbaren Besitz ist der Quotient Besitz durch Bedarf leicht ablesbar. Im Bereich des unsichtbaren Besitzes kann er wichtiger sein : wenn einem das Wissen fehlt, auf das er angewiesen ist, um einen Platz in der Gesellschaft einzunehmen, den er glaubt beanspruchen zu können oder zu müssen. Das ist der Grund dafür, daß Wissen Macht bedeutet, beginnend beim Schamanen und Magier bis hin zum wissenden Spezialisten, beginnend mit den Frühformen des Umganges bis hin zum Gebildeten, der sich in jedem Umkreis bewegen kann.

Weil viele Menschen ein Würdegefühl mitbringen, pflegen und steigern für das, was ihnen das Leben – und das heißt meistens – die anderen Menschen schulden, ist, mit sichtbaren und mehr noch mit unsichtbaren Gütern unversorgt zu sein, ein mächtiger Treiber, die Gesellschaft umzuformen, umzustürzen, zu vernichten. Würdegefühl kennt im Aufstieg über das Selbstbewußtsein bis hin zur Überheblichkeit keine Grenze, außer der letzten: der Zerstörung, und damit ist jegliche soziale Armut ausgelöscht.

4. Die moralische Armut

Sie besteht darin, an den Besitz nicht anhänglich zu sein. Dabei kann es sich sowohl um gehabten als auch um erstrebten Besitz handeln,

wobei es oft vorkommt, daß man dem erstrebten Besitz mehr anhängt als dem gehabten.

Daß man dem Besitz anhängt, ja manchesmal sich mit ihm gleichsetzt, ist nicht nur und zutiefst Materialismus. Es ist vielmehr dadurch begründet, daß der Mensch nicht imstande ist, zu bestehen, wenn er nicht in einer Umwelt lebt, der er sich zugeordnet weiß. Das ist ihm am sichersten, wenn er über diese Umwelt wenigstens teilweise derart verfügen kann, wie es mit Eigentum und Besitz gemeint ist. Verliert er davon, verliert er von seinem Lebensraum, verliert er von seinem Leben. Am Besitz zu hängen, heißt also, sein Leben wertzuschätzen.

Dafür aber sind Grenzen gesetzt. Die obere ist durch den Heißhunger, durch die Gier gegeben: wenn man sich in dem verschätzt, was man braucht, um zu leben. Diesem Unnötigen und letztlich Verderblichen nicht anzuhängen, heißt, sich mit seinen Grenzen zufrieden zu geben. Das zu können, ist eine erhebliche moralische Leistung, die vollziehen zu können Einsicht und Entschluß voraussetzt. Beide sind auch nicht nur einmalig zu vollziehen, sondern beinahe täglich neu, weil sich sowohl die Umwelt ändert als auch das Verhältnis des einzelnen zur Umwelt, als auch die Einschätzung seiner selbst.

Damit hängt eine weitere Form der moralischen Armut zusammen: nämlich die, einzusehen, daß man sich auch in bezug auf das vermeintlich Notwendige verschätzen kann; daß man also bereit ist, ständig danach auszuschauen, ob ein beanspruchter Besitz auch notwendig ist, also zuzusehen, ob nicht auch ein anderer, gegebenenfalls geringerer Besitz – nach Umfang und Art – hinreicht, ob es sich nun um gehabten oder erstrebten handelt.

Wie sich gehabter und erstrebter Besitz zueinander verhalten, läßt eine weitere Form der moralischen Armut zu: nämlich, wie dringlich und wie schnell man erstrebten Besitz in gehabten umwandeln will. Was möglich, was zulässig, was notwendig ist, hängt vom Zeitstil und vom eigenen Ermessen ab. Dabei arm zu sein, bedeutet, sich zurückhalten zu können, sei es, weil man damit rechnet, daß man sich über sich selbst verschätzt, sei es, weil man nicht andere aufreizen und zu etwas veranlassen will, wozu sie nicht fähig sind.

Die letzte Form der moralischen Armut besteht darin, einzusehen und sich danach zu verhalten, daß jede Form des Lebens willkürlich ist, nach Inhalt und Umfang besonders des Besitzes, woraufhin man bereit ist, sich mit derjenigen abzufinden, die man gerade vorfindet, und bereit, jede anzunehmen, die sich, aus welchen Änderungen auch immer, ergibt.

Man hält dafür, daß man immer noch in einer solchen Umwelt leben wird, die einem verstattet, den Grundanliegen des Menschen im vitalen und moralischen Bereich zu genügen, und dafür, daß, wenn die Umwelt unzulänglich ist, man sich zutraut, sie zulänglich zu machen.

5. Die religiöse Armut

Schon die soziale Armut schließt einen Bezugsbereich von Sachen ein, die moralische Armut darüber hinaus einen Wertbereich. Die religiöse Armut bezieht beides auf das Ganze. Religion wird verstanden als die Leitidee, die sich vom Ganzen her ergibt und das Leben des einzelnen steuert ; im christlichen Bereich ist es der Glaube an den einen personhaften Gott als Schöpfer, Erhalter und Richter der Welt.

Für jede Religion steht es fest, daß, wie immer das Verhältnis des einzelnen zum Ganzen ist, er jedenfalls nie das Ganze, nie Gott ist. Das nicht nur einzusehen, sondern anzuerkennen und zu betätigen, ist die grundlegende Form der religiösen Armut : sich zu beschränken auf das, als was man sich vorfindet, worin die mögliche Zukunft eingeschlossen ist : aus einer Erbse wird nie eine Eiche, aus einem Straußenei niemals ein Albatros werden. Diese, unsere Welt, ist so eingerichtet, daß nicht beliebig gewechselt und verknüpft werden kann, und das anzuerkennen ist die grundlegende Leistung des religiösen Menschen : er ist, was er ist und werden kann, mehr nicht.

Bei dieser ersten Form der religiösen Armut, die Begrenztheit anzunehmen und sie nicht zu schmähen, bleibt es aber nicht. Ihr schließt sich eine zweite an. Sie ist dadurch gegeben, daß nicht alles, was in einem Menschen angelegt ist, auch entwickelt werden kann und ausgebildet wird. Wenigstens in dem Zustand, in dem wir Erde und Welt heute vorfinden, ist es nicht jedem Menschen möglich, alles das, was er in sich nach Gestaltung drängen spürt, auch zu gestalten oder auch nur werden zu lassen. Wie mancher könnte mehr sein, als er ist ; nicht nur dann, wenn widrige Umstände ihn hindern, sondern auch dann, wenn sie so günstig sind, wie er nur wünschen kann. Das Maß des Möglichen liegt oberhalb des Maßes des Wirklichen. Damit einverstanden zu sein, sich also nicht als mißbraucht oder verhöhnt oder verworfen vorzukommen, sondern diese Begrenzung als gegeben hinzunehmen und sich durch sie nie behindert zu fühlen, das ist eine Leistung, die den Grund bildet dafür, frei, unabhängig, weiträumig und gelassen zu sein, so, wie es dem Idealbild vieler Formen der Religion entspricht.

Religiöse Armut besteht darin, auf das Unzugängliche zu verzichten, um das Zugängliche um so sorgfältiger zu pflegen. Ihr kommt die unscheinbarste, aber nachhaltigste Wirkung zu, die von dem Menschen ausgehen kann. Das Mögliche setzt immer den Verzicht auf das Unmögliche voraus. Was jeweils als möglich anzusehen ist, hängt vom einzelnen Menschen und der zugeordneten Umwelt ab.

II

Ursprung und Wertung

Nicht von der Pflanze und nicht von dem Tier, nur von dem Menschen sagt man, daß er arm ist, in einer der verschiedenen Formen. Daran liegt es, daß man danach fragen kann, woran das liegt und wie man es zu werten hat.

1. Die vitale Armut

Für den einzelnen ist sie zu einer gegebenen Zeit zunächst Schicksal. Zu fragen aber ist, ob dieses Schicksal nur Naturereignis oder auch schuldhaft ist.

Sofern der einzelne nicht dafür verantwortlich ist, daß er da ist, ist, von Geburt an unversorgt zu sein, für ihn Schicksal. Sofern er aber nicht von vornherein körperlich oder geistig oder in beiderlei Hinsicht unversorgt war, sondern es erst geworden ist, ist er schuldig, wenn er zu träge war, sich dem Gesetz zu unterstellen, daß Leben nur durch eigene Tätigkeit gedeiht, oder dem anderen, daß der Mensch sein Leben zu pflegen hat, es also nicht mißbrauchen darf. Wenn Jesus dem gelähmten Kranken zunächst die Sünden vergibt, so ist damit der Mensch aus dem Naturzusammenhang herausgehoben und einer Wertordnung unterstellt, die zu verletzen sich in der Natur auswirkt.

Schuldig kann auch die Gemeinschaft sein, besonders die Eltern, indem nicht der Raum gegeben wurde, in dem ein Mensch gedeihen kann. Das mag an den Formen der Eheschließung und der Fortpflanzung, der Gliederung und der Zusammenarbeit, des Tuns und des Genießens, der Einschätzung des Lebens, des Menschen, des Fortlebens liegen. Immer ist zu fragen, inwieweit sich die Gemeinschaft schuldig gemacht hat, zuzulassen, daß es in ihr solche gibt, die vital arm sind.

Dann besonders, wenn die vitale Armut als Zeichen der Verwerfung im religiösen Sinn aufgefaßt wird, ist zu fragen, ob die religiöse Auffas-

sung berechtigt ist, vitale Vorgänge und Zustände so zu werten, ob nicht vielmehr Zwischenbereiche übersehen wurden, in denen es möglich und notwendig ist, zu steuern, wie es in der modernen Medizin und den damit zusammenhängenden Bereichen geschieht.

Umgekehrt kann vitale Armut als religiöses Ideal hingestellt und gesucht werden: durch Hungern, Dürsten, Wachen; durch Vernachlässigen der Pflege des Körpers, besonders auch der Wunden; durch Verzicht auf Sauberkeit; durch Verstümmeln, Nichtgebrauchen, Verkrüppeln von Gliedern. Durch all das wird nicht nur der Körper, das Sichtbare, das Geschöpfliche, sondern das Außergöttliche überhaupt als unterwertig betrachtet, das man bestenfalls ertragen, keinesfalls wertschätzen, sondern möglichst bald überwinden soll. Armut ist in diesem Fall nicht ein Vorwurf gegen und eine Last für die Gesellschaft, sondern ein Zustand, den die Menschen nur dadurch aufzuheben imstande sind, daß sie verschwinden. Zu entscheiden, inwieweit dabei Zustände wirksam sind, die man als krank bezeichnet, wird schwer zu entscheiden sein, und wird dann unmöglich, wenn Krankheit als Abweichen von der Gesundheit definiert und Gesundheit nur als Durchschnittswert von vielen bestimmt wird. Gerade gegen eine solche Auffassung richtet sich der Protest derer, die vital arm sein wollen. Nur dann, wenn es gelingt, ihr Lebensgefühl und ihre Denkweise umzustimmen, ist es möglich, diese Form der Armut zu beseitigen. Vorschriften, welcher Art auch immer, sind machtlos.

Noch anders kann vitale Armut als religiös wertvoll hingestellt werden: indem der Arme als besonderer Freund Gottes gilt und bevorzugt als fromm bezeichnet wird. Weil ihm von Menschen nicht geholfen werden kann, selbst wenn sie es wollen und sich noch so sehr anstrengen, bleibt nur eines – wenn anders sein Leben sinnvoll sein soll –: daß Gott sich ihm besonders zuneigt, durch innere Nähe in diesem Leben und durch besondere Huld im jenseitigen. Der Arme unterliegt nicht so sehr den Bindungen und Verlockungen dieser Welt, ist also um so freier, sich jener zuzuwenden, und gilt jetzt schon als besonders in ihr beheimatet. Unnötig ist es zu sagen, daß, so hoch dieser Gedanke ist, er um so leichter auch mißbraucht werden kann, um diejenigen, die nicht arm sind, sich einreden zu lassen, daß sie für den Armen nichts zu tun brauchen.

Noch einmal sei darauf hingewiesen, daß vitale Unterversorgung auf einen Durchschnittswert bezogen ist, der von der jeweiligen Erfahrung und Einschätzung abhängt, die ihrerseits letztlich ihren Grund in religiösen Entscheidungen haben.

2. *Die physiologische Armut*

Wenn sie durch vitale Armut bedingt ist, braucht nicht mehr von ihr gesprochen zu werden.

Sie kann aber auch dadurch bewirkt sein, daß einer faul, unüberlegt, verschwenderisch ist. Dann ist er selbst schuldig, und hat er selbst dem abzuhelfen, daß er arm ist, oder es so lange zu ertragen, als er nicht eingreift. Andere können höchstens anregen und raten.

Wohl aber können unabhängig von diesem ersten Fall diejenigen, welche die Form der Gesellschaft bestimmen, ihre Herrschaft so benutzen, daß sie die Unterer ausbeuten. Das kann auf vielerlei Weise begründet und betätigt werden, auch aus dem Religiösen heraus. Dagegen kann man sich nicht dadurch wehren, daß man Herrschaft und Lenkung überhaupt ablehnt, weil eine Ordnung sein und diese Ordnung durch Menschen dargeboten werden muß. Man kann wohl und muß auch hervorheben, daß Ordnung um aller derer willen da sein muß, auf welche sie bezogen ist, daß sie also nicht einseitig zugunsten von Gruppen der Gesellschaft mißbraucht werden darf. Worin aber diese Ordnung besteht, welches ihr Ziel ist, wer sie vertritt und durchsetzt, das hängt ab von der Zahl der Menschen, ihrem Lebensstil und dem Zustand der Umwelt, wozu auch dieses gehört, wie weit sie diese Umwelt haben gestalten können oder gestalten wollen. Demgemäß kann die zugeordnete physiologische Armut vielerlei Formen annehmen, ist aber in jedem Falle schuldhaft bewirkt.

Weder über sich noch über die Umwelt herrschen die Menschen uneingeschränkt, im Gegenteil. Katastrophen der Natur sind unvermeidbar. Gedacht sei nicht an Umwälzungen im Weltall, in der Milchstraße, im Sonnensystem. Verlagert sich die Erdachse oder verschieben sich die Kontinente, sind die Folgen unabsehbar, und bedeuten in jedem Falle für viele physiologische Armut ; vom Untergang braucht nicht gesprochen zu werden, weil er die Armut aufhebt. Vulkanausbrüche, Überschwemmungen, Erdbeben, Bergrutsche, Dürre, Bodenerschöpfung, Insekten, Bakterien, Viren sind Gründe genug, um erkennen zu lassen, wie abhängig und im eintretenden Fall wie hilflos die Menschen sind, mit der Folge, daß sie in allen diesen Fällen physiologisch unversorgt werden.

Für den einzelnen sind Katastrophen ähnlicher Art Krieg, Revolution, Währungsverfall, Erschöpfung der Lebenskraft eines Volkes. Für den einzelnen sind sie schicksalhaft und es wird schwer aufzulösen sein,

inwieweit er selbst dazu beigetragen hat, das zu bewirken, und inwieweit er gehalten ist, das zu bereinigen. Auch solcherart Katastrophen bewirken physiologische Armut.

Hier greifen Gesichtspunkte ein, die oberhalb des Physischen und Physiologischen liegen: der Pflicht, des Rechtes, der Verantwortung. Treten Katastrophen der Natur oder Gesellschaft ein, so obliegt es jedem, sich zu fragen, inwieweit er aufgerufen ist, sich zu besinnen, ob er gefehlt hat, nicht nur im Faktischen, sondern, und mehr, im Geistigen: darin, daß er nicht genügend erkannt, und darin, daß er das Erkannte nicht genügend betätigt hat; religiös ausgedrückt: ob er gesündigt hat. Es liegt bei jedem, ob er sein und der anderen Mißgeschick als etwas auffaßt, das ihn zur Tätigkeit aufruft, zum richtigen Tun, zur Tugend, die darin besteht, das zu können und zu wollen, was je nach Anlage und Zeit möglich und erforderlich ist. Dann ist physiologische Armut ein Mittel der Natur, um darauf hinzuweisen, daß man es zu unterlassen hat, die notwendigen Werte zu verwirklichen, und es an der Zeit ist, das Unterlassene nachzuholen und zu überwinden.

Wird physiologische Armut, besonders in der Form des Fastens und Wachens, als Dienst an Gott empfunden und gesucht, so kann sich darin bekunden, wie wenig das Sichtbare den Menschen auszufüllen vermag, wie sehr er danach strebt, in eine Welt hinein zu gelangen, die seiner Sehnsucht nach Vollendung mehr entspricht, als es die sichtbare zu tun vermag. Das ist dann Anliegen des einzelnen, und die Gemeinschaft ist ihm gegenüber entlastet – sofern die Zahl solcher Armen nicht überhand nimmt, weil sie doch irgendwie der Gemeinschaft zur Last fallen. Dann liegt es an ihr, übersteigerte Ideale oder die Durchführung übersteigerter Ideale auf das tragbare Maß einzuschränken.

Auch die physiologisch Armen werden manchesmal als besondere Freunde Gottes bezeichnet, weil, indem sie den Hunger und Durst des Lebens kennen, sie besonders eindringlich empfinden und wissen, was Hunger und Durst der Seele, des Herzens ist: nach Geborgenheit, Güte und Größe. Darin spricht sich aus, daß man des Wandels, der Vergänglichkeit und Unzuverlässigkeit irdischen Lebens innegeworden ist und das Menschliche für wertvoller und reicher hält, als daß es sich in Iridischem erfüllen könnte; daß man den Menschen als einem Jenseits zugeordnet erlebt, das allein seine Heimat ist; daß er sich dieser Heimat um so näher fühlt und weiß, je weniger er sich an diese Welt gebunden fühlt. Auch diese Auffassung kann mißbraucht werden – was nichts daran ändert, daß sie zu Recht besteht, sofern man den Menschen nicht nur

als ein Naturereignis im Verlaufe der Erdentwicklung betrachtet, wie es die Riesenfarne und die Saurier waren.

Zeitweilige physiologische Armut, in der Form des Fastens und Wachens, als Mittel der Gesundheit in jederlei Sinn zu betätigen, das zu betrachten liegt außerhalb dieser Untersuchung und sei erwähnt, um nicht vergessen zu werden. Sie zeigt aber, wie schwer es ist, Normen über die Armut aufzustellen, und unmöglich, die Armut nur in einerlei Sinn aufzufassen.

3. Die soziale Armut

Sie kann aus der vitalen und physiologischen Armut folgen und geht dann auf die gleichen Gründe zurück wie diese. Gleichwohl ist sie nicht mit ihnen gleich. Denn sie bezieht sich auf den Platz, den der einzelne innerhalb einer Gesellschaft hat, und auf die Bedeutung dieses Platzes in der Gesellschaft.

Es kann also einer weder vital noch physiologisch unversorgt und dennoch arm im soziologischen Sinn sein.

Das wiederum kann so sein, daß er nach dem geltenden Urteil der Zuständigen als arm aufzufassen ist oder daß einer sich selbst als zurückgesetzt betrachtet. Das erste etwa ist bei uns dann der Fall, wenn eine Familie mit sechs Personen nur einen Raum bewohnt ; das zweite kann sein, wenn einer statt einer Kühtruhe nur einen Kühlschrank, statt eines Badezimmers mit Klimaanlage und Luftreinigers nur eine Dusche, statt eines Rolls-Royce nur einen Volkswagen hat.

Wenn im ersten Fall auch die gleichen Gründe wirksam sind wie bei der physiologischen Armut, so doch auf einer höheren Ebene und meist auch mehr undurchsichtig. Faulheit, Unüberlegtheit und Verschwendug beim einzelnen, ausbeuterische Beherrschung durch die Oberen sind weniger leicht festzustellen und weniger leicht zu normieren. Die Gefahr, daß Naturkatastrophen eintreten, ist größer, weil die Menschen, je kultivierter sie sind, sie um so mehr in die Natur eingreifen, durch Lenkung des Pflanzenbewuchses und Tierbesatzes, durch Bau von Dämmen und Deichen, durch Umlenken von Strömen und Aushöhlen der Erdkruste, durch Beseitigen oder Anhäufen von Bergen, und sich dadurch noch mehr gefährden, als sie es ohnehin schon sind. Um so schwerer ist es im Einzelfall, festzustellen, wo die Schuld beginnt und wie man vorsorgen kann, und um so leichter ist es möglich, daß von daher die Menschen umgeschichtet werden.

Entsprechend noch schwieriger ist es, festzustellen, ob ein Krieg, eine Revolution, ein Währungsverfall gewollt oder zugelassen war, und vorzusorgen, daß sie vermieden werden.

Das aber, was man als soziale Armut betrachtet und wie man ihr entgegenarbeitet, hängt davon ab, als was man den Menschen betrachtet ; wie man den einzelnen auf die Gesellschaft bezieht ; wie man die Menschheit in die Entwicklung der Erde und des Weltalls einordnet, und wie man den Geist bewertet, besonders in bezug auf seine Bindung an das Sichtbare und seine Beziehung auf das Ewige – wenn man bereit ist, ein Ewiges zuzugestehen.

Damit ist man bereits im Religiösen. Denn die Religion will das Ganze, zwar nicht im einzelnen darbieten, aber doch als Rahmen und Maß für jeden Teil geben. Dann wird es verständlich, daß auch die soziale Armut als wertvoll angesehen wird, weil sie davor bewahrt, daß der einzelne sich überschätzt ; davor bewahrt, daß das Sichtbare einziger oder wichtigster Maßstab wird ; davor bewahrt, den Menschen oder eine seiner Gemeinschaften oder Gesellschaften zum letzten Ziel zu machen. Wenn diejenigen, die nicht bis zur letzten Grenze ihren Anteil am gemeinschaftlich Erarbeiteten ausschöpfen, sich begnügen, dürfen sie sich als diejenigen betrachten, die den Grund darbieten, aus dem die Gesellschaft wächst, und das als eine Selbstlosigkeit auffassen, zu der sie sich vom Religiösen her, wenn nicht für verpflichtet, so doch aufgerufen wissen. Wie nahe es liegt, solches zu mißbrauchen, ist ersichtlich.

Umgekehrt kann gerade vom Religiösen her die sichtbare Welt als Feld zur Betätigung des Glaubens und der vorweisbare Erfolg als Bestätigung für die Richtigkeit und Kraft des Glaubens aufgefaßt werden. Dann ist soziale Armut Zeichen der Verwerfung von seiten Gottes und Bekundung der Minderwertigkeit innerhalb der Menschen.

Wenn solche sozial Armen als fromm bezeichnet werden, kann damit gesagt sein sollen, daß sie sich in ihre Lage ergeben, obwohl sie veränderlich ist ; kann gesagt sein sollen, daß man sich auf ihre Frömmigkeit bezieht, um sie geneigt zu machen, nicht auf Änderung zu sinnen und zu drängen ; kann auch gesagt sein wollen, daß man sie für unentwickelt genug hält, um nicht zu erkennen, wie unangebracht und unwürdig ihre Lage ist.

Sozial arm zu sein, kann aber auch dazu veranlassen, tätig zu werden, um die Armut zu überwinden ; um sich und den anderen zu beweisen, daß man Schwierigkeiten bewältigen kann ; um sich einen Platz zu schaffen, an dem man wirksam und geachtet ist.

Ebenso auch können die anderen, die nicht arm sind, sich angeprochen und aufgerufen fühlen, den Armen zu helfen, aus dem unzulänglichen Zustand herauszukommen. Das kann mit freiwilligen Hilfen und Leistungen einsetzen und bis hin zu allgemein verbindlichen Verabredungen gehen, etwa in Form von Beiträgen und Steuern.

4. Die moralische Armut

Der einzelne kann sich deswegen um sie bemühen, weil er erlebt und weiß, daß er abhängig ist. Weil nun dasjenige, worauf er angewiesen ist, rational nicht ableitbar ist, bedeutet es nicht viel, ob man von diesen oder jenen Dingen abhängt, ob von Holz- oder Steinbauten, von Weizen oder Mais, von Kamel oder Kraftwagen. Zwar braucht man gewisse Dinge in gewisser Zuordnung, was vom jeweiligen Kulturkreis abhängt. Aber man bleibt sich dessen bewußt, daß man die benötigten Dinge in weitem Bereich gegeneinander auswechseln kann, man sich also nicht mit ihnen als eins empfinden darf, und bleibt sich dessen bewußt, daß die untere Grenze des Benötigten tiefer liegt, als man aus Gewöhnung und Stumpfheit anzunehmen geneigt ist.

Damit zeigt sich ein anderes: daß man selbst und die Umwelt veränderlich ist. Was man heute braucht, kann morgen überflüssig sein; was man gestern für unentbehrlich hielt, ist heute lästig; was man sich heute zutraut, davor kann einem morgen bange werden. Wenn dem aber so ist, und wenn Entsprechendes auch von den anderen gilt, lohnt es sich nicht, mehr an den Dingen zu hängen, als es jeweils angemessen, sinnvoll und verantwortbar ist. Das Werden und Vergehen am eigenen Besitz zu erleben, löst mehr ab als Zureden und Verzichtensrausch.

Gerade wenn man um das Verändern weiß, ist man um so mehr gehalten, sich nach dem umzusehen, was weniger veränderlich, was möglichst andauernd ist. Um das zu können, muß man imstande sein, sich vom Gegenwärtigen abzulösen, das Vergangene zu bedenken und sich auf das Zukünftige auszurichten. Damit betätigt man, daß jeder gegebene Umkreis zu gering ist, daß, je höher das Leben steigt, es um so breiter und tiefer verwurzelt sein muß, und das bedeutet, daß man das Überschaubare als einen immer geringer werdenden Anteil des Notwendigen und Wünschbaren anzusehen bereit ist.

Auch von der Gemeinschaft her kann man sich verpflichtet fühlen, sich vom Besitz mehr oder weniger abzulösen. Dann, wenn es notwendig ist, um anderer willen nicht alles selbst ausschöpfen zu wollen, was man

erarbeitet hat ; wenn man weiß, daß man nur mit den anderen gemeinsam gedeihen kann, daß man auch den anderen sein eigenes Wohlergehen schuldet ; wenn man willens ist, Wohlergehen den anderen nicht nur zu gönnen, sondern auch zu vermitteln. Dann wird man nicht darauf bestehen, das Eigene als nur eigen zu beanspruchen.

Freilich kann dieses, geneigt zu sein, anderen mitzugeben, auch dazu mißbraucht werden, daß man diese Bereitwilligkeit dazu benutzt, andere von ihrem Besitz, das heißt von ihrem Einfluß abzulösen, um selbst um so mehr Einfluß, das heißt, wenigstens indirekt, um so mehr Macht zu haben. Das erweist sich in den verschiedensten Bereichen, in Politik, Wirtschaft und Religion ; widerspricht aber nicht dem Wert, wohl aber der Verwertung der moralischen Armut.

5. Die religiöse Armut

Sie macht damit ernst, daß der Mensch nicht Gott ist. Ein solcher Mensch hadert nicht, sondern erkennt an, daß dem so ist. Er weiß, daß er begrenzt ist, und wehrt sich nicht dagegen. Er ist begrenzt in dem, daß ein Mann nicht Frau ist und umgekehrt ; daß ein Kind nicht erwachsen ist und umgekehrt ; daß ein Gesunder nicht krank ist und umgekehrt ; daß man nicht gleichzeitig wandern und ruhen, etruskisch und bengalisch sprechen, Klavier spielen und malen kann ; daß jedem nur ein Bereich zugemessen ist, den er nicht überschreiten kann. Aber selbst diesen Bereich auszufüllen, ist manchen, und gerade den Begabten, nicht möglich : was sie eigentlich könnten, müssen sie unterlassen, weil ihnen Zeit und Mittel fehlen. Darin erweisen sie sich als religiös, daß sie das hinnehmen, anerkennen, betätigen – diejenige Form der Gottesverehrung, die es als einzige verdient, als Demut bezeichnet zu werden. Diese Demut ist der Kern der Frömmigkeit. Sie ist die einzige, die von der vitalen, physiologischen und sozialen Lage unabhängig ist, weil sie sich nicht auf den einzelnen, sondern auf den Menschen überhaupt bezieht, aber vom einzelnen vollzogen wird.

Nicht nur das Unmögliche, sondern auch das Mögliche weitgehend beiseite zu lassen, kann auch dadurch bewirkt sein, daß einer sich einer Aufgabe hingibt, der er sich zugeordnet weiß. An einem solchen wird sichtbar, wie wenig der Mensch nur vom Brot und für den Erwerb lebt, wenn er von einer Idee gepackt ist, deren wichtigste Eigenschaft die ist, als verwirklichbar zu erscheinen. Die Stifter von Religionsgemeinschaften und Klöstern, die Erforscher der Erde, Menschen, Tiere, Pflanzen, die

Entdecker des Weltalls und die Erfinder der Werkzeuge welcher Art auch immer, die Künstler und Forscher zeigen, wie sehr einer die Welt und die Menschen lieben kann, ohne ihnen verfallen zu sein. Wenn sie in dieser Aufgabe zwar nicht ertrinken, aber aufgehen ; wenn sie also in ihrer Erfüllung einen Dienst am Ganzen sehen, dessen Geheimnis nicht auszuschöpfen ist, dann darf ihr Tun als religiös aufgefaßt werden. Das wird dadurch bestätigt, daß auch denen, die nicht im eigentlich Religiösen tätig sind, Züge eignen, die man als religiös zu bezeichnen gewohnt ist : Selbstbeherrschung, Selbstlosigkeit, unbeirrbarer Sinn für Wahrheit und Maß, unbestechliches Bewußtsein für Gerechtigkeit und Ausgleich.

Das aber ist Religion : bereit sein, sich in das Ganze einzufügen, es in seinem Geheimnis anzuerkennen, es auf seine Mitte, den personhaften Gott, zurückzuführen, die Verantwortung des Teiles für das Ganze zu übernehmen, dem Geist und Bewußtsein des Menschen seinen Platz im Reich des Unsichtbaren zu sichern.

Solche Armut, als bejahte Begrenztheit, ist nicht mißbrauchbar, weil sie zu hellsichtig ist. Mögen solche Arme, von anderen her gesehen, als mißbraucht erscheinen : sie selbst empfinden es nicht so, weil sie zu sehr das Getriebe durchschauen und weil sie zu sehr damit rechnen, daß auch, wenn sie mißbraucht werden, sie dennoch dem Ganzen dienen, dem Geist, der unsichtbar und unerkennbar in allem waltet.

III

Verflechtung

Die verschiedenen Formen der Armut bestehen nur selten getrennt. Meist verflechten sie sich miteinander.

1. Die religiöse Armut, als Erlebnis der Begrenztheit, schließt die moralische Armut ein, weil, wer den Grund für seine Begrenztheit erkennt und anerkennt, auch bereit ist, sich von seinem Besitz zu lösen, sei es, indem dieser Besitz wechselt, sei es, daß er bis an die unterste Grenze des Notwendigen sinkt.

Religiöse Armut kann, braucht aber nicht auch soziale Armut einzuschließen. Denn religiöse Armut bedeutet ja nicht, im gesellschaftlichen Bereich vorweisbar unversorgt zu sein, sondern ist, immer in ihren reinsten Fällen, auf den höchsten Stufen möglich und wirklich.

Aber, wer religiös arm sein will, kann das auch schon auf zuvorliegenden Stufen sein, indem er nicht, was ihm möglich ist, bis zum letzten durchsetzt, sondern schon vorher innehält, weil es oft belanglos ist, wo die sichtbare Grenze liegt.

Entsprechendes gilt auch davon, wie sich die religiöse Armut zur physiologischen Armut verhält. Nur wird das selten zu bedenken sein, weil der Religiöse sich dazu anhält, vermeidbaren Mangel von sich aus aufzuheben.

Vitale Armut im eigentlichen Sinn als religiös aufzufassen, wird nur in Ausnahmefällen möglich sein, weil Religion Einordnung im Sinne des Gesunden meint und ein vital Unterversorger nur selten imstande sein wird, seine Lage als zum Ganzen gehörig aufzufassen. Dumpfe Ergebenheit mag möglich sein, aber sie ist weder klar noch gewollt.

Unnötig ist es, aber nicht vergessen sei es, darauf hinzuweisen, daß Religion hier als die echte verstanden wird, nicht als Tarnung für etwas anderes, das widerreligiös ist, wovon im ersten Teil gesprochen wurde.

2. Moralische Armut, als Unabhängigkeit von Besitz, kann mit sozialer Armut zusammengehen, sofern moralische Armut gleichmütig macht darüber, ob man das mögliche und erwartete Maß von Besitz hat. Je weniger moralische Armut die soziale einschließt, um so reiner ist sie. Soziale Armut steht nur da nicht der moralischen entgegen, ist vielmehr ihr angemessener Ausdruck, wo sie um eines Ideales willen getragen oder gesucht wird, das meist aus dem religiösen Bereich genommen ist.

Mit der physiologischen Armut ist die moralische nur dann vereinbar, wenn die physiologische Armut einen überwindbaren Zwischenzustand darstellt oder wenn sie als endgültiger Zustand gesucht wird. Dieses aber liegt außerhalb dessen, worauf eine Gesellschaft angewiesen ist, und kann nur zeitweise als Mahnung oder Anklage ertragen und wirksam werden.

Auch mit der vitalen Armut ist die moralische nur dann vereinbar, wenn die vitale Armut sich auf das Körperliche bezieht und das Geistige nicht angegriffen ist, sondern sich um so mehr angesprochen und aufgerufen weiß. Meist liegen die vital Armen in den Grenzbereichen des Moralischen, die schwer abzuschätzen und abzugrenzen sind.

3. Die soziale Armut als Unterversorgung mit den angemessenen Gütern kann sowohl Grund als auch Folge der physiologischen oder vitalen Armut sein. Meist aber ist sie von beiden unabhängig und zeigt an, daß das relative Gleichgewicht der Versorgung mit Gütern nicht erreicht ist.

Da freilich das, was als durchschnittliche Versorgung des einzelnen zu gelten hat, schwer abzuschätzen ist, weil man erstens den Durchschnitt seiner Gruppe und zweitens den seiner Gruppe zum Ganzen feststellen muß, so kann es strittig sein, wie diese beiden Verhältnisse eingeschätzt werden. Es kann hinzukommen und sollte immer bedacht werden, auf welchen Zeitraum hin man den Durchschnitt bezieht : was kurzfristig als Mangel für einen einzelnen oder eine Gruppe zu gelten hat, kann langfristig notwendig sein, weil es dem Ganzen und damit auch der Gruppe und dem einzelnen zugute kommt. Wenn dieses Ganze auch nicht in dem Sinne aufgefaßt zu werden braucht, wie die Religion es verlangt, so ist doch durchaus möglich, daß in dem Hinblick auf das Ganze und auf Einschränkungen, die um seinetwillen notwendig sind, religiöse Affekte wirksam werden, so wie es in Diktaturen, besonders leicht in kommunistischen Diktaturen, feststellbar ist.

4. Physiologische Armut als Behinderung der Lebensvorgänge kann auf vitale Armut zurückgehen.

Ist das nicht der Fall, so ist das, was dann zu sagen ist, schon im ersten Teil dargestellt.

5. Leicht ist zu sehen, daß, wenn von einer bestimmten Form der Armut gesprochen wird, entweder die anderen übersehen oder mitgemeint – also indirekt wirksam – sind oder daß man nur, und meist, einen Gesichtspunkt hervorheben will.

6. Das Geflecht oder Gewebe der Armut ist deswegen so schwer zu entwirren, weil es einen grundlegenden Aspekt des Menschen darbietet und dieses in noch höherem Ausmaß schwer entwirrbar ist. Das wieder liegt daran, daß der Mensch in mancherlei Hinsicht aufspaltbar ist, sofern man sich bemüht, ihn zu beschreiben.

Seine Doppelnatur wird deutlich, wenn man bedenkt, daß er dem Sichtbaren ebenso verhaftet ist wie dem Unsichtbaren, und es schwer ist zu entscheiden, welches davon überhaupt und im einzelnen überwiegt.

Zur Doppelnatur gehört auch, daß er dem Diesseitigen und dem Jenseitigen zugehört, es aber unmöglich ist, zu bestimmen, wo deren Grenze liegt und wie beide wirksam sind.

Zur Doppelnatur ist in anderer Hinsicht zu rechnen die Fähigkeit, gut oder böse zu sein : der Dualismus in Mensch und oft auch Welt. Manichäismus, Gnostizismus, Zoroastrismus, Albigenser, Katharer, Bogomilen bezeichnen einige Bewegungen, an denen das deutlich wird ; in abgeschwächtem Maß, aber deutlich genug, die Armutsbewegungen innerhalb der katholischen Kirche.

Zur Doppelnatur des Menschen muß man hinzunehmen dieses, daß er Einzel- und Gemeinschaftswesen ist. Daraus werden die anonymen Volksbewegungen verständlich, mit dem Kampf gegen Reichtum und Hierarchie, gegen Herrscherklassen und Kulturgüter.

Zur Doppelnatur endlich sei auch noch genommen, daß der Mensch aus Erfahrung und Spekulation lebt. Beide sind voneinander abhängig ; aber wie das zu bestimmen ist, das läßt sich nur nachträglich beschreiben, nicht aber im voraus rational festlegen. Daran liegt es, daß es Zeiten spiritualistischen Überschwanges gibt, die auch vor brutalen Formen ihrer Äußerung nicht erschrecken, sondern sie für notwendig halten. Selbst im materialistischen Kommunismus ist solcher übersetzter Spiritualismus wirksam.

Eine Sonderform des Gegensatzes zwischen Diesseits und Jenseits ist die eschatologische Erwartung, welche alle Maßstäbe verkürzt und alle Kräfte entweder zusammendrängt oder auflöst.

Daß bei alledem die Armut als Erlebnis, Zustand, Forderung noch mehr schillert als sie es ohnehin innerhalb eines relativ stabilen Zustandes tut, ist einleuchtend. Letztlich bleibt, wie man sie auffaßt, bestimmt durch das Lebens- und Weltgefühl, und das ist letztlich Religion. Das aber besagt, daß der Mensch zunächst ein entscheidendes, nicht ein erkennendes Wesen ist. Zwar sollte der Entscheidung möglichst viel an Erkennen vorangehen. Aber daß das wünschenswerte Maß fast nie erreichbar ist, macht den Grund dafür aus, daß die Religion unentbehrlich ist – wie immer auch ihre Form und ihr Name sein mag.

IV

Zusammenfassung

Betrachtet man die Armut, so erhellt man den Menschen.

1. Die einzelnen Formen der Armut beziehen sich in verschiedener Weise auf den Menschen.

Die religiöse Armut ist notwendig damit gegeben, daß der Mensch nicht Gott, christlich gesprochen, daß er Geschöpf Gottes ist.

Die moralische Armut ist notwendig, weil der Mensch primär nicht körperlich, sondern geistig ist ; zu diesem Geistigen gehört, daß er nicht nur für Jetzt, sondern für sein ganzes Leben, nicht nur für sich, sondern auch für die anderen verantwortlich ist.

Die soziale Armut ist wandelbar, stets anfallend, aber weitgehend vermeidbar.

Die physiologische Armut ist immer möglich, und sie zu vermeiden eine stets lastende Aufgabe für alle.

Die vitale Armut ist in dem Maß vermeidbar, als das Körperliche lenkbar ist. Mit einem Spielraum der Mutation muß immer gerechnet werden, von woher Gesundheit als Durchschnitt bestimmt werden muß.

2. Ordnet man die verschiedenen Formen der Armut, so lassen sich zwei Gruppen bilden.

Beide haben gemeinsam, daß sie als Unterversorgung bestimmt werden können. Sie unterscheiden sich dadurch, daß die Unterversorgung das eine Mal einen vermeidbaren Mangel, das andere Mal eine notwendige Begrenztheit aussagt.

Die erste Gruppe umfaßt die vitale, physiologische und soziale Armut. Sie bezeichnen einen Mangel, der in jedem Fall als vermeidbar, und bei der physiologischen und sozialen Armut als unwürdig empfunden wird.

Auch die zweite Gruppe, die moralische und religiöse Armut, bezeichnet einen Mangel, aber nicht im Sinn eines Zurückbleibens unter einer vorweisbaren Norm, sondern als Nichtbesitzen von etwas, das zu haben denkbar wäre, also eine Begrenztheit.

Der Mangel wird am Tatsächlichen abgelesen, das als Durchschnitt feststellbar ist, die Begrenztheit an einem Ideal, das sich aus dem ergibt, wie man die Welt als Ganzes auffaßt und gegebenenfalls einordnet ; das Ideal bezeichnet ein Ziel, das nicht dem einzelnen, sondern nur der Menschheit erreichbar ist.

Die erste Gruppe folgt aus dem, daß der Mensch dem Körperlichen verhaftet ist, die zweite Gruppe aus dem, daß der Mensch, obwohl begrenzt, geistig ist und nur im Glauben an eine Berufung sein Wesen erfassen kann.